

Madeleine Delbrêl

Mystikerin der Straße

Fastenpredigt am 28.02.2012

© fr. Peter Kreuzwald OP, Gartenfeldstr. 2, 55118 Mainz

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Jeder von uns kennt Menschen, die aufgehört haben an Christus zu glauben oder niemals an ihn geglaubt haben. Menschen, die Christus nicht kennen.

Auf welche Weise kann ich solchen Menschen Christus bezeugen?

Diese Frage trieb auch die fünf Christen um, die wir Ihnen in dieser Predigtreihe vorstellen werden.

Wir stellen sie Ihnen nicht vor, damit sie sie kopieren. Das geht nicht, denn jeder Mensch ist einzigartig.

Nein, wir stellen Ihnen diese Zeugen Christi vor, um Ihnen Anstöße zu geben.

Wenn ich Ihnen heute Abend Madeleine Delbrêl vorstelle, dann in diesem Sinn:

- Ob es um Formen einer zeitgemäßen Frömmigkeit geht
- oder um die Frage, wie heute von Gott reden:

Madeleines Erfahrungen sind aufschlussreich und wegweisend.

Da sie eine literarische Ader hatte, hat sie ihre Erfahrungen in vielen Texten und Gedichten festgehalten. Und so werde ich sie heute Abend immer wieder auch selbst zu Wort kommen lassen. Frau Völkl wird ihr dazu ihre Stimme leihen.

Das, was Mönche und Nonnen sich auf die Fahne schreiben, nämlich Gott in ihrem Leben den ersten Platz einzuräumen, das hat Madeleine Delbrêl im Alltag eines Stadtmenschen gelebt.

Und so hat sie ihre Suche nach einer zeitgemäßen geistlichen Lebensform mitten in der Welt immer wieder in Abgrenzung zur besonderen Lebensform der Nonnen und Mönche – oder wie Madeleine sagt: der Welt unsichtbare Schwestern und Brüder – formuliert:

„Es gibt Leute, die Gott nimmt und in eine besondere Lebensform beruft.

Andere gibt es, die lässt er in der Masse, die zieht er nicht „aus der Welt zurück“. (...) Es sind Leute des gewöhnlichen Lebens. Leute, die man auf einer beliebigen Straße antrifft.

Sie lieben ihre Tür, die sich zur Straße hin öffnet, wie ihre der Welt unsichtbaren Schwestern und Brüder die Tür lieben, die sich endgültig hinter ihnen geschlossen hat.

Wir andern, wir Leute von der Straße, glauben aus aller Kraft, dass diese Straße, diese Welt, auf die Gott uns gesetzt hat, für uns der Ort unserer Heiligkeit ist.

Wir glauben, dass uns hier nichts Nötiges fehlt, denn wenn das Nötige fehlte, hätte Gott es uns schon gegeben.“ⁱ

„Wir andern, wir Leute von der Straße, glauben aus aller Kraft, dass diese Straße, diese Welt, auf die Gott uns gesetzt hat, für uns der Ort unserer Heiligkeit ist.“ - das ist die Grundmelodie in Madeleine Delbrêls Leben. Doch bevor ich darauf näher eingehe, ein kurzer Abriss ihres Lebenslaufes.

Wer war diese Madeleine Delbrêl?

Sie wurde 1904 in Südfrankreich geboren und wuchs in einem religiös eher indifferenten Elternhaus auf.

„Gott ist tot – es lebe der Tod!“ⁱⁱ so überschrieb sie im Alter von 17 Jahren einen aufrüttelnden Text. Da studierte sie schon Philosophie an der Sorbonne in Paris. Doch auf ihre leidenschaftliche Frage nach dem Sinn des Lebens fand sie im Philosophiestudium keine Antwort.

Dann geschahen zwei Dinge gleichzeitig:

- Zum einen kam sie an der Universität in Berührung mit einer Gruppe von gleichaltrigen Studenten, die ihr durch ihren Realitätssinn und ihre Weltkenntnis imponierten. Und ausgerechnet für diese Realisten war Christus eine lebendige und gegenwärtige Person.

- Zum zweiten trennte sich ihr Freund Jean von ihr um – ich kann es nicht verheimlichen - Dominikaner zu werden.

Und so fragte sich Madeleine, ob diese Menschen Recht haben könnten, ob es also Gott doch geben könne.

Sie startete ein Experiment: Fünf Minuten am Tag dachte sie still an Gott.

Am Ende dieses Experimentes war sie gewiss: Gott existiert. Da war sie 20 Jahre alt. Aus dieser Gewissheit zog sie die Konsequenzen, gab ihr Studium auf und machte eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin.

Mit zwei Freundinnen zog sie dann 1933 nach Ivry, eine kommunistisch geprägte Arbeiterstadt am Rande von Paris. Dort, an einem Ort, wo die Menschen Christus nicht kennen, wollte sie als Christin leben.

Das war der Anfang eines unscheinbaren aber sehr fruchtbaren apostolischen Abenteuers. Es sollte bis zu ihrem Tod dauern. 1964 starb sie, sechzigjährig, an einem Schlaganfall. Soviel (oder sowenig) zum Lebenslauf.

Was zeichnet nun Madeleine Delbrêl aus?

Was ihre Weise, Christus zu bezeugen?

Der moderne Mensch ist ein Stadtmensch. Und so war es auch eine Stadt, die Madeleines Christuszeugnis prägte. Von 1933 bis zu ihrem Tod lebte sie in Ivry. Die alte Stadt Ivry entwickelte sich Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem wichtigen Industriezentrum der Pariser Region. Als Madeleine dort hinzog, bildeten die zugezogenen Arbeiter schon den allergrößten Teil der Bevölkerung. Und in dieser Stadt erlebte sie drei Überraschungen:

1. Eine soziale Überraschung: die elenden und unwürdigen Lebensbedingungen der Arbeiter.
2. Eine christliche Überraschung: die Alteingesessenen (meist gläubige Christen), inzwischen die Minderheit in Ivry, haben diesen bedrückenden Zustände nicht weiter berührt. Sie waren mit sich selbst beschäftigt.
3. Eine politische Überraschung: Die einzigen, die sich wirksam um die Arbeiter kümmerten, waren die Kommunisten, die von 1925 bis 1965

fast durchgängig den Bürgermeister stellten.

Keine Überraschung war für Madeleine hingegen, dass Gott im Leben der meisten Menschen von Ivry keine Rolle spielte. Das wusste sie, deswegen war sie ja hierher gezogen:

„das Rathaus, (...) die Kindergärten, Grund- und Berufsschulen; das Arbeitsamt, die Parkanlagen und Sportstadien: alles schweigt auf der ganzen Linie von Gott und so total, dass ich mich dabei ertappe, die Passanten anzublicken, ob nicht wenigstens eine Spur von Staunen bei ihnen zu entdecken sei. Doch die vorübergehenden Leute sind nicht erstaunt... Die Stadt als Stadt gibt Zeugnis von Menschenleben, die sich nicht Gott verdanken. Weder auf einem Straßenschild noch in einem Goldenen Buch noch in einer Kartothek kommt Gottes Name vor.“ⁱⁱⁱ

In den 30er Jahren noch geleugnet, kommt Gott in den 60ern im öffentlichen Bewusstsein Ivrys gar nicht mehr vor. Niemand scheint ihn zu vermissen. Soweit ist es in Mainz noch nicht, aber in Teilen unserer Republik schon.

Anstatt diesen Umstand zu beklagen, begreift Madeleine Delbrêl ihn als Herausforderung und Förderung ihres Glaubens zugleich. Sie ist überzeugt, dass Gott auch in dieser Stadt seine Spuren hinterlässt:

„Die ganze Welt erscheint uns wie ein Aug- in Auge mit ihm, dem wir uns nicht entziehen können.

Begegnung mit seiner lebendigen Kausalität im Gedröhn der Straßenkreuzungen.

Begegnung mit seinen Fußspuren auf unserer Erde.

Begegnung mit seiner Vorsehung in den Naturgesetzen.

Begegnung mit Jesus Christus in all den ‚Kleinen, die ihm gehören‘: denen, die physisch leiden, die sich langweilen, die sich ängstigen, denen etwas fehlt (...)

Die Schritte der Menschenmenge auf den Straßen,

die Stimmen der Marktfrauen,

die Rufe der Männer bei der Arbeit,

das Lachen der Kinder im Park,

die Lieder, die aus der Bar dröhnen...

all das ist Geräusch von Geschöpfen, die auf ihre Bestimmung zugehen, alles ist ein Widerhall des Hauses Gottes, mag es geordnet oder ungeordnet sein, alles ist Signal des Lebens, das unserem Leben begegnet.“^{iv}

Unter den Bedingungen der Stadt also, gilt es Gott zu finden, ja mehr noch, ihm „*einen Ort zu sichern*“. Madeleine ist sich sicher: Das Evangelium Jesu Christi muss genau da gelebt und verkündet werden, wo es scheinbar nicht vorkommt, wo es unbekannt ist.

Und um es noch mehr zuzuspitzen: da die Christen ihren Anteil daran haben, dass Menschen Gott nicht (mehr) kennen, ist es geradezu ihre Pflicht, ihre Unterlassungen wieder gut zu machen.

„Wenn wir dafür verantwortlich sind, dass Menschen Gott verloren haben, dann haben wir vielleicht daran zu leiden, vor allem aber müssen wir ihnen Gott zurückgeben. Zwar können wir ihnen nicht den Glauben geben, können aber uns selbst geben. Im Glauben haben wir Gott gefunden; wir können ihn weitergeben, wenn wir uns selbst geben, und zwar hier in unserer Stadt. Es geht also nicht darum, dass wir uns irgendwohin davon machen, das Herz beschwert von der Not der anderen, wir müssen vielmehr bei ihnen bleiben, mit Gott zwischen ihnen und uns.“^v

Jetzt ist natürlich die Gretchenfrage: Wie hat Madeleine Delbrêl das angestellt, den Menschen von Ivry Gott zurückzugeben?

Die erste Antwort ist: Sie hat sich bekehren lassen

Madeleine Delbrêl hat die 30 Jahre, die sie in Ivry lebte, als eine Zeit der Bekehrung bezeichnet. Die Lebensumstände in Ivry, so sagt sie, haben es ihr ermöglicht, zum Wesentlichen des Glaubens zu finden.

Wie meint sie das?

Immer wieder wurde sie von Nichtgläubigen gefragt:

- Was bedeutet für Dich überhaupt glauben?

- Wozu soll das gut sein?

Wer als Christ solche Fragen an sich heran lässt,

- der wird an die Wurzeln seines Glaubens geführt
- der lernt zu unterscheiden, was wesentlich zum Glauben gehört, und was nicht.
- der wird sich fragen: Lebe ich wirklich aus der Kraft der Begegnung mit Gott – oder bin ich jemand, der – um es mit den Worten Madeleines zu sagen – den Glauben mit einer „christlichen Mentalität“ verwechselt?

„In Schichten, in denen Christen und Christinnen seit Generationen unter sich leben, hat schließlich eine Verwechslung zwischen dem Glauben und einer ‚christlichen Mentalität‘ stattgefunden. In dieser Mentalität wurde das freie Geschenk Gottes:

ihn erkennen zu dürfen als den, der er ist;

handeln zu dürfen, so wie er will;

das Geschenk des geschaffenen und des ewigen Lebens, der Schöpfung und der erlösenden Menschwerdung –

wurde all dies zu einer Art angeborenem Besitz derer, die im Christentum aufgewachsen sind, ein Erbgut christlicher Familien.

Allmählich ist so der Glaube an Gott, der lebendige Glaube an den lebendigen Gott, mit dem gesunden Menschenverstand verschmolzen, mit der Vernünftigkeit eines Festhaltens an Gott. Allmählich sind die Tugenden des Evangeliums zu Tugenden anständiger Menschen geworden, bis sie ganz darin aufgegangen sind... Wenn so das christliche Leben in einigen seiner wesentlichen Grundzüge geschwächt ist, wird es von Meinungen und Pflichten, die ihm fremd sind, überwachsen und beschwert: Man hängt sich an besondere Moralvorstellungen, unterwirft sich politischen Optionen, nimmt einen bestimmten Lebensstil - an sich indifferente Gewohnheiten an und betrachtet all das als Verpflichtungen des christlichen Lebens, setzt es mit dem Glaubensleben gleich.“^{vi}

Wenn ich ursprünglich glauben will, dann ist es notwendig,

- dass ich zum lebendigen Gott umkehre
- all das zu entlarven, was es an „Selbstgebasteltem“ in meinem Glauben gibt.

Als Unterscheidungskriterium zwischen dem Hl. Geist und dem eigenen Vogel könnte Folgendes dienen:

Christen sind Menschen, die vom Tod zum Leben gekommen sind.

- Ist das in meinem Leben spürbar?
- Prägt dieses Geschenk des neuen Lebens meinen Alltag?

Fragen Sie sich selbst.

Soviel zum ersten, zur Bekehrung.

Das zweite, was zu tun ist, um den Menschen Gott zurückzugeben, bezeichnet Madeleine Delbrêl mit dem Begriff Mission. Was versteht sie darunter?

Schon im ersten Petrusbrief, gerichtet an Christen, die in der Zerstreung leben, also in der Minderheit, heißt es: *„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“*^{vii}.

Dieser Aufruf gilt auch heute. Auch heute sind wir aufgerufen,

- die Hoffnung zu bezeugen, die uns erfüllt.
- das „neue Leben“, das wir empfangen haben, mit unseren Mitmenschen zu teilen, vor allem mit denen, die Gott nicht kennen.

Das müssen wir wahrscheinlich erst lernen. Aber wir müssen es lernen, denn für Madeleine Delbrêl steht fest: *„Wenn wir in einer atheistischen Welt leben, stellt sie uns vor die Wahl: zu missionieren oder zu demissionieren“*^{viii}

Da wir nicht abdanken wollen, hat ein jeder von uns Christus zu bezeugen, indem er den Menschen, mit denen er lebt, das Evangelium verkündet.

*„Das Wort Gottes trägt man nicht in einem Köfferchen bis ans Ende der Welt:
Man trägt es in sich, man nimmt es mit sich auf den Weg.*

*Man stellt es nicht in eine innere Ecke, in einen Winkel des Gedächtnisses, um
es aufzuräumen wie in das Fach eines Schrankes.*

*Man lässt es bis auf den Grund seiner selbst sinken, bis zu dem Dreh- und An-
gelpunkt, in dem sich unser ganzes Selbst dreht.*

*Missionar sein kann man nur, wenn man dem Wort Gottes, dem Evangelium, in
sich selbst einen offenen, weiten, herzlichen Empfang bereitet hat.*

*Der lebendige Drang dieses Wortes geht dahin, Fleisch zu werden, Fleisch zu
werden in uns. Und wenn wir so von ihm bewohnt sind, dann sind wir dafür
geeignet, Missionare zu werden.*

*Diese Menschwerdung Gottes in uns, diese Einwilligung, uns von ihm formen
zu lassen, das nennen wir Zeugnis geben.”^{ix}*

Missionar zu sein ist für Madeleine somit nichts, was ich als Christ tun oder lassen kann, sondern gehört für sie zum Leben eines jeden Christen.

Dabei geht es immer um Begegnungen auf Augenhöhe.

In solchen Begegnungen sind dann Worte und Zeichen für die Botschaft Jesu zu finden. Das heißt: Worte und Zeichen vom Leben, von neuen Lebensmöglichkeiten.

So wie Jesus Christus einzelne Menschen voll Liebe angeschaut hat, so verstand Madeleine Delbrêl Mission vor allem als Begegnung von Mensch zu Mensch, in der Sprache des Herzens und der Güte.

Christen, die Gott den ersten Platz einräumen, die auch öffentlich dazu stehen und dies anderen mitteilen, schaffen so ein Faktum: In die allgemeine Hypothese, dass es Gott nicht gibt, wird so eine Bresche geschlagen: Es gibt Menschen, die ihr eigenes Leben aus der Begegnung mit Gott erklären.

Freilich, ein solch eindeutiges Glaubenszeugnis kann in die Einsamkeit führen. Denn in einer Umgebung, die aus einer anderen Grundüberzeugung heraus

lebt, wird das Wort Gottes immer wieder Anstoß erregen und abgelehnt werden.

Diese Einsamkeit bewusst zu bejahen und auszuhalten, das ist für Madeleine die tiefste missionarische Kraft gegenüber einer atheistischen Umwelt.

Diese Einsamkeit bewusst zu bejahen und auszuhalten ist aber auch eine Kraft für sie selbst. Denn Madeleine versteht diese Einsamkeit als eine Chance für eine Begegnung mit Gott. Eine Begegnung, die Gemeinschaft mit ihm schafft. Je tiefer diese Gemeinschaft ist, desto eher kann sie zu einer Bresche werden, durch die hindurch Gott für andere sichtbar und wirkmächtig werden kann.

Und damit bin ich bei einem dritten, was notwendig ist, um den Menschen Gott zurückzugeben: Einer lebendigen Gottesbeziehung, die aus der Einsamkeit erwächst.

Die Einsamkeit mit Gott, das meint ein völliges Eintauchen in seine Gegenwart: *„Man muss lernen, allein zu sein, immer wenn uns das Leben eine Pause gönnt. Und das Leben ist voll davon. Wir können sie entdecken oder achtlos verschwenden. Mag uns ein Tag noch so grau und schwer erscheinen, Welch ein Aufleuchten für uns, wenn wir an all die hintereinander gereihten Begegnungen denken. Welche Freude, zu wissen, dass wir unsere Augen zu Deinem Angesicht heben können, ganz allein, während die Suppe langsam aufkocht, während wir beim Telefon auf den Anschluss warten, während wir an der Haltestelle nach dem Bus Ausschau halten, während wir eine Treppe hinaufsteigen, während wir im Garten für den Salat ein wenig Petersilie holen.“^{4x}*

Für Madeleine ist Einsamkeit also nicht ein Sich-Zurückziehen aus der Hektik des Alltags, sondern das Entdecken der Gegenwart Gottes mitten in unserem Leben. So verweist sie wiederholt darauf, dass es für die Praxis des Betens von großer Bedeutung ist, die kurzen Pausen und Freiräume des Alltags gezielt zu nutzen.

„Um in unserem Leben (...) Gebetsschächte einzurichten, gilt es, im Voraus

die spärlich verfügbaren Räume zu entdecken, die dafür günstigsten Augenblicke auszukundschaften; wahrzunehmen, welche am besten jene Stunden versorgen können, da unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe sich abnutzen, zu versiegen scheinen.“^{xi}

Wie in unseren Tagen Christus bezeugen?

Madeleine, kann uns dazu anregen, das Wesentliche unseres Glaubens nicht aus dem Blick zu verlieren. Sie kann uns dazu anregen das Evangelium zu leben, Gott im Herzen und die Straße, bzw. die Welt vor Augen. Amen

ⁱ Madeleine Delbrêl, Gott einen Ort sichern. Texte, Gedichte, Gebete, hg. von Annette Schleizer, Ostfildern 2003, 32. Im Folgenden: Ort.

ⁱⁱ Madeleine Delbrêl, Wir Nachbarn der Kommunisten, Einsiedeln 1975, 42-44. Im Folgenden: Nachbarn.

ⁱⁱⁱ Madeleine Delbrêl, Auftrag des Christen in einer Welt ohne Gott, Einsiedeln: Johannes-Verlag 2000, 140f. Im Folgenden: Auftrag.

^{iv} Ort, 62; 59f.

^v Auftrag, 183.

^{vi} Ort, 117f

^{vii} 1 Petr. 3,15

^{viii} Madeleine Delbrêl, Gebet in einem weltlichen Leben, Freiburg 1993, 101. Im Folgenden: Gebet

^{ix} Ort, 38.

^x Gebet, 82

^{xi} Gebet, 82